

Savonarola und Renaissance im Spiegel der "historischen" Theologie

Autor(en): **Glossner, M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie**

Band (Jahr): **14 (1900)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-761989>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SAVONAROLA UND RENAISSANCE IM SPIEGEL DER „HISTORISCHEN“ THEOLOGIE.

Von Dr. M. GLOSSNER.

Die Centenarfeier Savonarolas gab den verschiedensten Standpunkten und Richtungen Anlaß, dem gewaltigen Reformator des Renaissancezeitalters gegenüber Stellung zu nehmen. Unter anderen trat auch die sogenannte „historische“ Theologie, als deren Haupt vormals Döllinger galt, in einem ihrer hervorragendsten Vertreter auf den Plan. Wohl ist in diesem Falle das Wort „Vertreter“ in einem unbestimmteren Sinne zu nehmen, da es nicht ausgemacht ist, ob die unter dem Pseudonym: „Spektator“ sich verbergende litterarische Feder in den bekannten „kirchenpolitischen Briefen“ der Beilage der Allgemeinen Zeitung als Kollektiv- oder Individualbezeichnung zu nehmen sei.

Anknüpfend an ein Alfred de Vigny entnommenes Motto: „Das Leben eines bedeutenden Menschen ist nichts anderes als die Verwirklichung eines großen Gedankens, der dessen Geist von Jugend an beschäftigt hat“ (Beil. N. 248, Jahrg. 1898), kommt der anonyme Verfasser zu folgender abschließender Charakteristik: „In Savonarola zeigt uns die Geschichte das tragischste Beispiel dessen, was ein Priester von hoher Begabung, großer Seele, tiefer Kenntnis der hl. Schrift und der Theologie, wunderbarer Höhe des ascetischen Ideals, feiner Empfindung für die Forderungen des Gewissens werden kann und werden muß, wenn alle diese Gaben nicht in den ausschließlichen Dienst der Religion gestellt, sondern zur Verfolgung irdischpolitischer Zwecke verwertet werden. Auch wo diese nur als Mittel zum höchsten Zweck verfolgt werden, müssen sie, weil von der Natur des religiösen und inneren Lebens abliegend, jene herrlichen Gaben auf die Dauer in der Wurzel angreifen und vergiften; sie werden früher oder später den Inhaber derselben stets auf einen Weg zwingen, wo die Auswüchse der Leidenschaften, die Konflikte mit der Idee des Christentums, der kirchlichen und der staatlichen Auktorität wie Unkraut am Wege wachsen. Auf solchem Wege wird der Fuß auch des Besten und Reinsten, von den Disteln blutig gerissen, schließlich straucheln. Das ist Savonarolas Geschichte. Er bleibt ein Typus für alle Zeiten, dem viele gefolgt sind, ohne ihn an Zauber der Persönlichkeit, an Größe

des Gedankens, an Macht der Empfindung und des Gedankens zu erreichen. Sein innerster Kern ist rein und unantastbar: aber an seinem Kleide klebten Flecken, die der von einem Borgia angezündete Scheiterhaufen in der Erinnerung des Guten weg-brennen sollte. Niemand hat das Recht, sein Andenken zu schmähen, denn er war ein Israelita in quo dolus non fuit; ihn als Heiligen oder Märtyrer der „katholischen Demokratie“ auf den Altar zu erheben, wäre der sonderbarste Irrtum.“ (A. a. O. S. 6.)

Diese tönenden und widerspruchsvollen Worte tragen den Stempel der Tendenz deutlich auf der Stirne. Savonarola soll als warnendes Beispiel dem sogenannten „politischen Katholicismus“ vor Augen gestellt werden. Ist es doch die offenkundige Tendenz der Spektatorartikel, Kirche und Priestertum auf die Sakristei zu beschränken. Wir haben nicht die Absicht, auf das Verhältnis von Religion und Politik einzugehen, dürfen aber das offene Geständnis nicht unterdrücken, daß auch die Politik von christlichem Geiste beseelt, also unter dem sittlichen und religiösen Einflusse, unter der Leitung der Religion und der religiösen Mächte stehen müsse. Die Auffassung des Spektators beruht auf einer Verkennung der übernatürlichen Kraft, der alle Verhältnisse heiligenden Macht des Christentums, und müßte schließlic dazu führen, die Religion und ihre Diener auf das Niveau einer sittenpolizeilichen Sparte des allmächtigen Staates herabzusetzen. Die Religion und ihre Organe haben allerdings nicht unmittelbar Politik zu machen, wohl aber ihren Einfluß zur Geltung zu bringen, damit von den dazu berufenen Mächten christliche Politik gemacht werde. Und in diesem Sinne hat auch Savonarola Politik gemacht; wider seinen Willen in das politische Getriebe hineingerissen, machte er sich, sobald es ihm möglich war, davon frei und starb nicht als aktives, sondern als leidendes Opfer der Politik.

Indes Spektator hat auch für jene „Flecken“ an Savonarolas Gewand eine Entschuldigung. Er sieht in ihm einen geistig Abnormen, einen Nervenkranken. „Wir sind also freilich der Ansicht, daß man bei Savonarola von einer Psychose sprechen kann. Krankhafte Anlage, Überreizung durch den Anblick eines jedes redliche Gemüt entsetzenden Zustandes der Kirche hatten in ihm eine Disposition geschaffen, aus der sich alles erklärt: sowohl seine Autosuggestion hinsichtlich der Prophetengabe und der eigenen Mission, als die Mafslosigkeiten und die Extravaganzen im Kampfe gegen Alexander VI., nicht minder die Vorstellung: es lasse sich Florenz in ein Kloster verwandeln,

oder, was einst Cosimo als Ding der Unmöglichkeit bezeichnete, mit einem Paternoster regieren.“ (A. a. O. S. 5 f.)

Selbst aus den Zügen im Bilde Fra Bartholomeos glaubt der Anonymus die krankhafte Disposition herauszulesen. „Wir würden uns nicht wundern, wenn ein Irrenarzt aus ihnen die Anzeichen geistiger Umnachtung nachweisen wollte.“ (A. a. O.)

Diese Ansicht, die Savonarola auf die Stufe eines Somnambulen, eines Visionärs und Schwärmers herabsetzt,¹ widerspricht entschieden der Klarheit des Denkens, die sich in seinen philosophischen und apologetischen Schriften, wie nicht minder in den Predigten kundgibt, und würde viel besser zu jenem theosophischen und theurgischen Neuplatonismus stimmen, dem Sav. so unsympathisch gegenüberstand. Dafs Sav.s Prophetengabe auf autosuggestiver Einbildung beruhe, hat Spektator nicht bewiesen und ist durch nichts zu beweisen. Überhaupt aber hat sich der anonyme Kritiker durch seine Überschätzung der Renaissance die richtige Würdigung des „Frate“ unmöglich gemacht.

In einer Bemerkung a. a. O. S. 7 glaubt er, meiner kurzen Charakteristik der philosophischen Bewegung in der Renaissance gegenüber, den „glänzendsten Repräsentanten“ der letzteren in Schutz nehmen zu sollen. Der gütige Leser möge gestatten, das kurze Referat Sp.s über meine Schrift hier wörtlich anzuführen: „Als Zusammenfassung der theologischen und spekulativen Ansichten Savonarolas ist die Schrift dankenswert. Die geschichtlichen Quellen kennt der Verfasser offenbar (?) nicht, er citiert nur aus zweiter Hand. Von der Renaissance hat H. G. eine äußerst geringe Meinung, und ihren glänzendsten Repräsentanten schlachtet er mit dem einem oberflächlichen Franzosen entlehnten Citat ab: der Kopf Lorenzos habe bei Eröffnung seines Grabes die denkbar tierischste Bildung gezeigt.“

Hierauf habe ich zu erwidern, dafs es mir weder um eine eingehende und quellenmäßige Schilderung der Renaissance, noch um eine allseitige „Würdigung ihres glänzendsten Repräsentanten“, sondern um die Darstellung der apologetischen und philosophischen Lehren Sav.s zu thun war. Diese aber habe ich nach den Quellen gegeben. Nur glaubte ich, um das Medium, in welchem S. wirkte, zu charakterisieren, eine kurze Darstellung der philosophischen Bestrebungen der Renaissance, insbesondere ihres Platonismus vorausschicken zu sollen. Dabei mußte auch

¹ Auch die hl. Theresia ist nach der Ansicht Spektators eine hysterische Visionärin. A. a. O. S. 5. Mit Recht erklärt sich gegen diese moderne Sucht, aus den Heiligen Nervenleidende zu machen, H. Joly in seiner Psychologie des Saints p. 2.

der „Platoniker“ Lorenzo von Medici erwähnt und der Widerspruch hervorgehoben werden, in welchen „Ideales“ und „Reales“ in diesem „glänzendsten Vertreter“ der Renaissance zu einander treten. Die Thatsache selbst wagt Sp. nicht zu bestreiten. Wenn aber Sp. selbst nicht ansteht, aus dem Bilde Savonarolas auf pathologische Zustände zu schliessen, so wird es wohl anderen, wären es auch Franzosen, erlaubt sein, aus der Kopfbildung des „Prächtigen“ auf eine Charakteranlage, die durch die Geschichte nicht völlig widerlegt wird, einen Schluss zu ziehen.

Wie selbst Bewunderer Lorenzos die widersprechenden Züge in seinem Charakterbilde zugestehen, möge uns die Schilderung lehren, die Alf. v. Reumont davon entwirft. Nachdem er L. als Künstler und Fürsten gerühmt, kann er nicht umhin, von Verirrungen zu reden, die das eheliche Verhältnis lockerten; auch er habe sich nicht frei zu erhalten vermocht von dem Epikureismus der Zeit, die auch von diesem erlesenen Geiste Opfer verlangt habe: auch dann noch mit lebendigem Bewusstsein der Macht und Kulturtendenzen auf dem Boden der Kirche, wenn frivoler Materialismus diese zu schwächen, ihn selbst in den Lebensanschauungen auf bedenkliche Abwege zu führen drohte. Die Schwächen und Untugenden seiner Zeit haben ihm auch nicht gefehlt. . . . Seine innere Politik hat schärfster Tadel getroffen, so die fortschreitende Fälschung des Wesens der Verfassung zur Mehrung persönlicher Autorität, sowie die Korruption zur Erlangung unbehinderter Befugnis im Verwenden der Geldmittel.“ (Reumont, Lorenzo de Medici, Bd. 2 S. 426 der 2. Aufl.) „Nachdem in der Zeit der Albizzi mehr als in irgend einer anderen persönliches Verdienst den Ausschlag gegeben, hat die Mediceische Epoche nur zu sehr die Herrschaft persönlicher Interessen an den Tag gebracht. Nur durch Befriedigung letzterer, namentlich durch materielle Vorteile, ist es Lorenzo gelungen, Zerwürfnissen vorzubeugen, wie sie seinen Vater und Großvater gefährdet haben.“ (A. a. O. S. 427.)

Korruption der Sitten und Grausamkeit sind die Mittel, durch die eine angemafste Herrschaft sich zu begründen und zu befestigen suchen muß. Wir wollen das Blutbad und die Plünderung von Volterra nicht auf das Schuldkonto des „Prächtigen“ setzen. Die Verantwortung dafür trifft unmittelbar die Werkzeuge Lorenzos im Kampfe gegen die unglückliche Stadt. Reumont schreibt darüber (a. a. O. Bd. I, S. 337 der I. Aufl.): „Die furchtbare Mißhandlung Volterras hat einen schwarzen Flecken auf dem sonst geehrten Namen des Grafen von Urbino und dem

Ruf der Florentiner zurückgelassen.“ Gleichwohl scheint sich Lorenzo selbst nicht frei von Schuld gefühlt zu haben; denn unter jenen verschiedenen und allerdings widersprechenden Berichten über die letzten Augenblicke Lorenzos findet sich auch die Version, er habe sich dreier Dinge angeklagt, der Plünderung Volterras, der Wegnahme der Mitgiftgelder und des bei der Verschwörung der Pazzi vergossenen Blutes: Vergehen, über welche er größte Zerknirschung an den Tag gelegt habe. (A. a. O. II. S. 418.)

Die Umgebung, in welche die göttliche Vorsehung den Prior von S. Marco hineingestellt, und der Geist, in welchem derselbe seine Aufgabe erfasste, wird viel treffender als vom Anonymus der wissenschaftlichen Beilage gekennzeichnet von H. Grimm im „Leben Michelangelos“ I. S. 112 ff. Sav. wird hier als ein Mann geschildert, „der eine mächtige Natur mit sich brachte, um das ins Werk zu setzen, was in seinem Geiste als Gedanke zuerst entstanden war. . . . Man könnte diesen zartgebauten, einsamen, nur auf sich selbst beruhenden, wie aus eisernen Fäden gewebten Charakter eine fleischgewordene Idee nennen; denn der Wille, der ihn beseelte, vorwärts trieb und aufrecht hielt, ist so rein aus jeder seiner Handlungen zu erkennen, daß die Erscheinung der wunderbaren, aber einseitigen Kraft etwas Schauerliches an sich hat. . . . Dieser Mann durchschneidet das neblige Meer des Lebens wie ein Schiff, das der Segel und der günstigen Winde entraten kann, das die Stürme nicht irren, in sich selbst die Kraft besitzend, die es vorwärts treibt, geradeaus und keinen Zoll von der Linie weichend, die es innehalten wollte von Anfang an. . . . Savonarolas leitende Idee war die Lehre vom Strafgerichte, das unverzüglich über das verderbte Italien hereinbrechen werde, um dann aber um so höhere Blüte des Vaterlandes eintreten zu lassen. . . . Savonarola sah die heidnische Wirtschaft überall, den Papst und die Kardinäle tonangebend an der Spitze. Die Strafe dieser Greuel konnte nicht länger auf sich warten lassen, das Maß war voll. So dachte er. Es ist wahr, der moralische Zustand des Landes erscheint unerträglich für unser Urteil. Die Verschwörung der Pazzi steht nicht etwa als ein besonderer Fall hervorragend da, sondern nach diesem Muster waren alle die Dinge geformt, die vorfielen. Kein bedeutender Mann damals, dessen Tod nicht zum Gerüchte der Vergiftung Anlaß bot. Man lese die Geschichtschreiber daraufhin, unwillkürlich wird immer diese Ursache als die erste und natürlichste vorausgesetzt, an die man denkt. Unehelichen Kindern, mochte die Mutter ein Mädchen oder eine Frau sein,

klebte keine Makel an, kaum dafs ein Unterschied zwischen ihnen und legitimen Abkommen gemacht wurde. . . . Betrug erwartete man überall, und nur der Betrüger ward verachtet, der sich überlisten liefs. Feigheit war nur dann Verbrechen, wenn sie mit zu wenig Hinterlist gepaart, das Ziel verfehlte. Klug wurde der genannt, der auch der treuherzigsten Versicherung keinen Glauben schenkte.“

Die weitere Schilderung des allgemeinen Sittenverfalles übergehe ich. Sollten auch die Farben zu grell aufgetragen sein, des Wahren ist genug daran. Einem Macchiavelli war es ein Leichtes, die Praxis in Theorie überzusetzen. Über die Ursachen des Verfalles kann kein Zweifel sein: es ist der mit der heidnischen Philosophie und Kunst im heuchlerischen religiösen Gewande des Neuplatonismus eindringende Naturalismus des Heidentums. Idealistische Schwärmerei liefs sich mit frivolem Sinnen- genufs und Herrschbegier vortrefflich verbinden. Die aufstrebende Tyrannei hatte mehr Grund, den Verfall zu fördern, als zu bekämpfen.

Grimm fährt fort (S. 115 f.): „Sav. wurde durch sein Gefühl, das mit ruheloser Kraft in ihm arbeitete, nicht zur Verzweiflung an die Möglichkeit des Heils getrieben, sondern er wollte verkünden, was er drohend erblickte, um zu retten, was zu retten war. . . . Er prophezeite die Zukunft, aber es lag nichts Dunkles, Orakelmäßiges in seinem Wesen. Seine Phantasie war weder umfangreich, noch bot sie ihm farbige Bilder, er war eher eine nüchterne Natur, deren logisches Denken sich bis zur Verzückung steigerte. Einige Sätze drängte er der Welt gewaltig auf, alles andere leitete er mit schneidender Wissenschaftlichkeit von ihnen ab. Politik war sein eigentliches Feld (?), und mit seinen Ideen ging er stets auf sofortige praktische Anwendung aus.“

Mit derselben Wärme wie der Geschichtstheologe der wissenschaftlichen Beilage nimmt sich Professor Kraus der Renaissance gegen meine Darstellung an. Zwischen beiden Referaten besteht eine merkwürdige Übereinstimmung. Wie Spektator läfst sich Herr Kraus meine Darlegung der Lehren Savonarolas gefallen und „heifst sie als eine im wesentlichen gute und brauchbare willkommen“. (Litter. Rundschau vom 1. Juli 1899.) Dagegen findet er aufser einigen Ausstellungen untergeordneter Art, dafs meine historische Einleitung über die Renaissance vollends verunglückt sei.

Ich habe auf diesen Vorwurf Spektator gegenüber bereits geantwortet, füge dem aber für Herrn Professor Kraus als wei-

teres Wort zur Aufklärung hinzu, daß meine bescheidene Arbeit eine aktuell-apologetische, nicht aber eine geschichtliche, wenigstens in erster Linie sein will und ist, daß sie folglich auch vom theologisch-apologetischen Standpunkt beurteilt sein will. Ich betone das: „aktuell-apologetisch“, denn für mich bietet die Lehre Savonarolas nicht bloß ein geschichtliches Interesse, sondern ist für die apologetischen Bewegungen der Gegenwart von hoher Bedeutung. Aus diesem Grunde veröffentlichte ich gleichzeitig mit meiner Schrift über Savonarola eine Abhandlung unter dem Titel: „Die angebliche Krise der Apologetik“, worin ich gegen die neuerdings in Frankreich aufgetauchten und nach Deutschland importierten Versuche, die Apologetik auf Kantschen Grundlagen zu regenerieren, Stellung nehme.

Ich glaubte erwarten zu dürfen, daß meine Schrift von diesem Gesichtspunkte beurteilt werde, wie dies denn auch in dem philosophischen Jahrbuch des Görresvereins von Prof. Otten in dankenswerter Weise geschah. Ein anderes Verfahren schlägt Prof. Kraus ein, allerdings, wie wir sehen werden, aus begrifflichen Gründen.

Wenn ich von einer Gesellschaft rede, die im Begriffe war, unter dem trügerischen Namen einer Wiedergeburt in ein neues Heidentum zu versinken, so deutet dies Prof. Kraus dahin, daß ich in diesem neuen Heidentum das Wesen der Renaissance bestehen lasse. Nun weiß ich so gut als Herr Kraus auch die gesunden Elemente der diesen Namen führenden Bewegung zu schätzen, hatte aber keine Veranlassung, auf diese Seite einzugehen und das Lob der Renaissance zu singen. Wer sich zu dem Grundsatz bekennt: *gratia perficit naturam*, wer in der klassischen Kultur der Griechen und Römer das Höchste bewundert, was die Natur ohne den erleuchtenden und erwärmenden Sonnenstrahl der Offenbarung zu erreichen vermochte, wer in Aristoteles mit einem hl. Thomas den Philosophen mit Vorzug anerkennt: wird seine Anerkennung und Bewunderung jenen Erscheinungen nicht versagen, in welchen klassische Form und christlicher Inhalt zu harmonischer Verbindung gelangten. Andererseits aber wird er das Auge gegen jene Auswüchse nicht verschließen, deren Folgen sich die Jahrhunderte hindurch bis in die Gegenwart erstrecken, und die sich insbesondere in der Verkennung des übernatürlichen Kerns des Christentums und der Verweltlichung von Kunst und Wissenschaft kundgeben.

Wie kleinlich die Art und Weise ist, mit welcher H. Kraus seinen Vorwurf „überaus naiver Vorstellungen“ von der Renaissance begründet, möge an den einzigen sachlichen (?) Ausstellungen,

die er vorbringt, kurz gezeigt werden. Zu den Worten: Die Flamme des Scheiterhaufens, die über Florenz loderte, bemerkt er ironisch: Pardon! Sagen wir über die Piazza della Signoria, die ist schon groß genug! Weiterhin erinnert er daran, daß der häufig citierte Ausspruch des Kardinals Bembo einer Zeit, da Bembo noch nicht Kardinal war, entstamme. Mag dem auch so sein, so ist das Wort von der Gefährdung der Eleganz des Stils trotz alledem das eines Kardinals, wie die Schriften, die Prof. Kraus verfaßte, bevor er Professor wurde, Schriften des Professors Kraus sind.

Doch das sind untergeordnete Dinge. Hätte sich H. Kraus mit dem bisher Erörterten begnügt, so hätte ich keinen Anlaß genommen, mich mit seinem Referate zu befassen. Nun schließt aber H. Kraus mit folgender Expektoration: „Sicher zählt die Renaissance zu den Dingen, welche in aller Munde sind und deren wirkliches Wesen von den Wenigsten erfaßt ist. Ich habe es versucht, in dem letzten Bande meiner ‚Geschichte der christlichen Kunst‘, welchen ich in Jahresfrist vorzulegen hoffe, eine Verständigung in dieser Richtung zu unternehmen, an der hoffentlich auch so grausame Thomisten wie H. G. nicht gänzlich vorübergehen werden.“ (A. a. O. S. 203.)

Das Epitheton, das mir H. Kraus hier an den Kopf wirft, zwingt mich zu einer principiellen Auseinandersetzung. H. Prof. Kraus ist zweifellos einer der hervorragendsten Vertreter der sogenannten historischen Schule unter den katholischen Theologen der Gegenwart; in Bezug auf umfassende Gelehrsamkeit und weitverzweigte Verbindungen dürfte sich kaum ein anderer lebender katholischer Schriftsteller mit ihm messen können, ausgenommen etwa Spektator, dessen Fühlfäden sich von London bis Rom und von Petersburg bis Washington erstrecken. Dieser durch seine kirchengeschichtlichen, archäologischen und kunsthistorischen Arbeiten unzweifelhaft verdiente Autor hegt aber zugleich die lebhafteste Sympathie für die moderne spekulative Richtung. Nicht bloß in seiner Abhandlung über Rosminis Leben und Schriften (Deutsche Rundschau. 1887/8. 12), die zudem auch von seinen persönlichen Beziehungen zum Rosminischen Kreise Zeugnis gibt, sondern auch in der Kirchengeschichte gibt Prof. Kraus dieser Sympathie unverhohlenen Ausdruck. Die Parteinahme für die moderne Schule und die Abneigung gegen die sogenannte Neuscholastik tritt wenigstens in den früheren Auflagen der Kirchengeschichte mit einer Schroffheit hervor, die einen jüngeren Theologen, den nachmaligen Washingtonschen Professor J. Schröder bewog, in Herrn Kraus den „Liberalismus

in der Theologie und Geschichte“ in einer gegen 200 Seiten umfassenden Schrift (Trier 1883) zu bekämpfen. Wir wissen nicht, ob Prof. Kraus gegen diesen Angriff reagierte. Wohl aber hat Spektator die Sache seines Gesinnungsgenossen in die Hand und an Pr. Schröder „grausame“ Rache genommen. Denn der anonyme Theologe des liberalen süddeutschen Blattes erklärt zwar: „Diese Persönlichkeit (Prof. Schröder) hat keinen Anspruch darauf, uns hier weiter zu beschäftigen. Wir gönnen es ihr, wenn sie ihre Schritte heimwärts lenkte und da ihr Brot fand. Wir führen keinen Krieg, um jemand in seiner Existenz zu schädigen. So kleine Leute und so schlechte Musikanten sind auch kein Gegenstand, dem wir die Ehre einer Polemik erweisen werden. Sie können ruhig nach Hause gehen. Worauf es ankommt, das war, auf Grund der authentischen Erkundigungen festzustellen, daß es ganz falsch ist, was von den Freunden des Herrn Schröder überall ausgestreut wurde, er sei als Opfer des Amerikanismus gefallen.“

War dies das Motiv, so bedurfte es offenbar nicht einer mehrere Seiten langen Schilderung des Charakters und der Lebensweise „dieser Persönlichkeit“ auf Grund „authentischer Erkundigungen“, d. h. wie „man sich in Newyork erzählt“. (Kirchenpolitische Briefe in der Beil. der Allg. Zeitung vom 3. Januar 1898.) Wer sich für diese Sache näher interessiert, mag den angeführten Brief selbst nachlesen; wir haben keine Lust, dem ehrenrührigen Klatsch des Spektators eine weitere Verbreitung zu verschaffen. Wer ihn liest, wird sich mit uns fragen: Ist in der That das angegebene auch das wirkliche Motiv?

Noch in der neuesten Auflage schreibt Dr. Kraus über das Haupt der Tübinger Schule, J. v. Kuhn: er widersetze sich im Kantschen Geiste (sehr richtig!) der Demonstrationswut (!) der früheren Systeme; im Streite mit Schüzler habe es sich um die Frage gehandelt, ob die Gnade als eine Ergänzung oder als eine Vervollkommnung der menschlichen Natur anzusehen sei (K. G. S. 713 f.): eine im besten Falle höchst ungenaue Berichterstattung, die dem Leser insinuiert, daß der Neuscholastiker Schüzler den Satz: *gratia perficit naturam* nicht gekannt oder verkannt habe. Was Schüzler gegen Kuhn verteidigte, ist die alttheologische Lehre, daß die Gnade nicht bloß die natürlichen Geisteskräfte zu voller Entwicklung bringe, sondern der Seele höhere, übernatürliche Kräfte verleihe und in diesem Sinne die Natur ergänze (in der Richtung auf ihr übernatürliches Endziel) und vervollkomme. H. Kraus fährt fort: „Wiederholten Denunziationen

gelang es, in Rom eine Untersuchung der Kuhnschen Lehren zu veranlassen (1869), die indes keineswegs zu Ungunsten desselben ausfiel,“ d. h. infolge gewisser Einflüsse und persönlicher Rücksichten zu keiner Censurierung führte, die Sache also in *suspensio* liefs.

Dr. Kraus hat seinen theologischen Standpunkt in einer Prorektoratsrede (1890) dargelegt. Hier redet er einer theologischen Arbeitsteilung das Wort (S. 30). Mag eine solche in gewissen Grenzen zulässig, ja geboten sein, so müssen wir doch daran erinnern, daß jedes theologische Fach seinen theologischen Charakter nur durch die dogmatische Basis erhält, worauf es ruht. Dies gilt von der Kirchengeschichte wie vom Kirchenrecht. Ohne solche ist die erstere eine Sammlung von gelehrten Notizen, keineswegs theologische Wissenschaft. An dieser Klippe ist Döllinger gescheitert und werden alle scheitern, die in seine Fußstapfen treten. Ob und inwieweit dies auf Herrn Dr. Kraus Anwendung findet, lassen wir dahingestellt sein. Es genügt uns, dem Leser die Erklärung gegeben zu haben, warum der gelehrte Geschichtsforscher für die eigentliche Absicht, die der „grausame Thomist“ mit seiner Savonarolaschrift verfolgte, kein Verständnis besitzt. Das Prädikat aber verdiente derselbe, weil er es wagt, gegen eine Schule aufzutreten, welche die offenkundige Sympathie des Professors der Kirchengeschichte in Freiburg besitzt.

WAS IST DIE LOGIK?

Von P. GREGOR VON HOLTUM O. S. B.

1. Wenn man die Definition der Logik und die Bestimmung des *obiectum formale* derselben miteinander vergleicht, so findet man bei manchen Auktoren einen offenbaren Widerspruch vor. Die Definition lautet bei ihnen nach dem hl. Thomas (*In Analyt. Post. lib. 1, lect. 1*): „*Ars directiva ipsius actus rationis, per quam scilicet homo in ipso actu rationis ordinate et faciliter et sine errore procedat,*“ und die Division ist dann die gewöhnliche in die *Logica formalis* und *materialis*. Sucht man dann in der *Logica* das *obiectum formale* der so definierten einen Logik, so wird als solches das *Ens rationis*, die *relatio rationis*, die sich bei der *artificiosa conceptum dispositio* vorfindet, bezeichnet.